

FRANK BECKER (Hg.): *Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien* (Campus Historische Studien 37). Campus, Frankfurt a. M./New York 2004, 357 S., 37,90 €.

Der Münsteraner Privatdozent Frank Becker unternimmt zusammen mit anderen, überwiegend jüngeren KollegInnen den Versuch, wieder einer strengeren Theorieorientierung in der Historie das Wort zu reden. Nach dem Niedergang der großen Paradigmata, voran des marxistischen und des modernisierungstheoretischen, hat ein halb unbeschwertes, halb resignatives *anything goes* Einzug gehalten. Der Verzicht auf ein „Zentrum“, das „Wahrheit“ begründen könnte, legitimiert dabei nicht selten auch den Verzicht auf gedankliche Stringenz und Konsistenz: Theorieferne bzw. -ignoranz wird zur Tugend erhoben, Beliebigkeit und Deprofessionalisierung sind die Folgen. Dieser Band zeigt, dass es auch anders geht. Dazu wird die universellste und elaborierteste Große Theorie, die derzeit auf dem Markt der Deutungssysteme gehandelt wird, herangezogen: die „Systemtheorie“ des (späten) Niklas Luhmann. Sie hat überdies den Vorteil der Anschlussfähigkeit an den historischen Mainstream, postuliert sie doch den konstruierten und perspektivisch limitierten Charakter der Erkenntnis – sich selbst notgedrungen ausnehmend.

Dreh- und Angelpunkt ist hierbei der Durchbruch der Moderne bzw. der funktionalen Differenzierung, den Luhmann – nicht ungewöhnlich – im Europa um 1800 verortet. Deren Effekte – insbesondere die Semantiken – werden exemplarisch analysiert, und zwar anhand der preußischen Reformen (E. Frie), der Liebe in der Literatur (E. Reinhardt-Becker), der Humboldtschen Universität (F. Becker), der Sozialen Frage (Th. Großbölting) und des Militärs im Kaiserreich (P. Hoeres). Andere Beiträge untersuchen den vormodernen, stratifikatorisch differenzierten Gesellschaftstyp, und zwar anhand von Ritualen und Rollen im Mittelalter (F.-J. Arlinghaus), Verfahrensregeln der Reichstage (M. Sikorda) und des absolutistischen Hofes (R. Schlögel). Schließlich finden sich auch Überblicksbeiträge, nämlich über Evolutionstheorien (R. Walz) und über Zeit und Gedächtnis (F. Buskotte). Die Artikel sind gedanklich und sprachlich zumeist auf hohem Niveau und berücksichtigen auch grundlegende ältere Literatur – hier gibt es manches zu entdecken. Die ausgebreiteten „Fakten“ dürften Experten der jeweiligen Themen oftmals vertraut sein, doch der Luhmann-geschärfte Blick ist erhellend, zumindest bewirkt er erfrischende Verfremdungseffekte. Wehlers Verdikt, die Systemtheorie habe sich von den „lichten Höhen“ nicht „heruntertransformieren lassen“ (S. 7), ist obsolet. Der Bielefelder Emeritus, der andererseits zu Recht die Theorielosigkeit der Jüngeren beklagt, sollte eigentlich glücklich sein, dass nun Gedankenschärfe in die Zunft getragen werden soll.

Wie weit sich die Systemtheorie mit ihrer hermetischen Begrifflichkeit und ihrem kosmischen Geltungsanspruch in der traditionell „idiographischen“ Historie bewährt, ist – wie einige Autoren unterstreichen – eine offene Frage; zumal das definitionsgemäße Verschwinden des Menschen im Raster der Systeme muss der prinzipiell akteursorientierten Geschichtsschreibung fremd sein (wobei der unterstellte Diskussionsstand in der Historie allerdings bisweilen allzu holzschnittartig gerät). Demgegenüber, so der Herausgeber, soll die Systemtheorie Gesetzmäßigkeiten, die dem „realen Geschehen zugrunde liegen“ erkennbar machen (ebd.). Die Erwartung, Theorien sollen „für die Praxis“ bzw. die Empirie geeignet sein, wirkt freilich gerade angesichts des Luhmannschen Gedankengebäudes befremdlich, kann doch Große Theorie als ein System gelten, dessen Selbstreferenz impliziert, die „Realität“ allenfalls zufällig „aufzuschließen“ – vielmehr erschaffen Theorien Realität qua Beobachtung ihrer selbst und ihrer Umwelt.

Dies mag als unbefriedigend empfunden werden; auf jeden Fall bietet es Stoff für Kontroversen. Den Autoren gelingt es, zentrale Annahmen der Systemtheorie verständlich zu machen und passgenau anzuwenden; dabei bewegen sie sich eher auf der Ebene des Wissenstransfers als der theoretischen Fachdebatte. Manche Fallstricke und Inkonsistenzen der Systemtheorie bleiben daher unerwähnt; sie erscheint wie sie erscheinen will: als Monolith. Der Vorschlag, sie als „Steinbruch“ zu benutzen, ist daher nicht unproblematisch. Von Luhmann-Puristen dürfte er entrüstet zurückgewiesen werden. Das nämliche Steinbruchverfahren hatte einst Reinhard Bendix bezüglich des Marxschen Oeuvres vorgeschlagen – und Entrüstung seitens der Marxisten geerntet. In forschungspraktischer Hinsicht hat es sich bei Marx bewährt und könnte sich auch bei Luhmann bewähren. Dies nicht allein, da die formallogische Stringenz der Systemtheorie überschätzt wird. Vergleichbar mit Marx – und auch Weber – erweist sich auch das Luhmannsche Werk als ein doppeltes: Neben der und durch die formale Theoriebildung entfaltet sich eine materiale Geschichtsphilosophie, in Webers Diktion: die Elaboration einer in die Kulturbedeutung eingebetteten Wertbeziehung. Und zwar wieder einmal eine Meistererzählung über die Sonderrolle Europas im Modernisierungsprozess. Dies lässt sich auch diskutieren, ohne den kompletten Begriffsapparat zu übernehmen. Hierbei die Unterschiede und Überschneidungen mit anderen Makrotheorien, von Foucault über Elias bis zu *rational choice*, zu benennen und herauszuarbeiten, konnte dieser grandiose Band noch nicht leisten (auch nicht der stellenweise allzu kompakte Beitrag zur „Evolution“). Stattdessen liefert er uns Gedankenfutter und ermahnt uns, wieder strenger zu denken.